

Ohne Noten geht es besser

In einer Klasse 4 drehte sich eine Unterrichtseinheit von etwa vier Wochen um das Thema »Was machen wir in der Freizeit?« Die Kinder berichteten von ihren Freizeitgewohnheiten, sie stellten ihre Hobbys vor, sie untersuchten die Spielmöglichkeiten im Wohnbezirk, sie gestalteten eine Fotowand, eine Spielzeug- und Hobby-Ausstellung, eine Freizeitkarte, eine Freizeit-Geschichten-Mappe und anderes mehr. Im Unterricht wurden auch Texte geschrieben: Freizeit-Geschichten, Hobby-Steckbriefe, Spielbeschreibungen, Beschreibungen von Lieblingssendungen und -stars, Kritiken über Fernsehserien und über Spielplätze im Wohnbezirk.

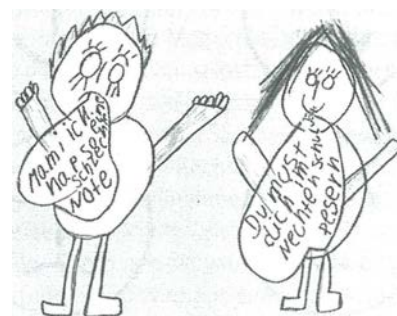
Wozu brauchen wir hierbei eigentlich Noten?

Die Lehrerin konnte bei jedem Kind beobachten, wie es seine Hobby-Beschreibung entwickelte – von der Vorstellung im Gesprächskreis über den Entwurf und die Überarbeitung bis zum Steckbrief für das Hobby-Buch. Beim Schreiben der Freizeit-Geschichten konnte die Lehrerin zusätzlich beobachten, wie sich die Beratungen in den Schreibkonferenzen entwickelten – welche Aspekte die Beraterkinder einbrachten, welche Textideen, welche sprachlichen und gestalterischen Mittel sie vorschlugen, welche dieser Anregungen das Autorenkind für die Überarbeitung seines Textes nutzte.

Über jedes Kind konnte die Lehrerin also spezifische Beobachtungen und Feststellungen zur Lernentwicklung machen; sie konnte einschätzen, inwieweit wichtige Qualifikationen des Textschreibens bei jedem Kind weiterentwickelt wurden, nämlich Texte planen, entwerfen und überarbeiten, dabei Schreibhinweise und Schreibhilfen nutzen, Rat geben und Rat einholen; sie konnte beurteilen, wie jedes Kind die Anforderungen an die Texte, an den Hobby-Steckbrief ebenso wie an die Freizeit-Geschichten, mit seinen individuellen Möglichkeiten bewältigte. Die Lehrerin gab ihre Einschätzung und Beurteilung während der Arbeit an das Kind zurück – als Zuspruch, als Hinweis oder Rat, beim gemeinsamen Nachdenken über Schwierigkeiten, über Optimierungen, über den Weg des Textes. Sie hätte dies auch in einem schriftlichen Kommentar, in einem Brief tun können. Sie konnte sich über den Entwicklungsstand der Klasse Rechenschaft geben und sie hätte Eltern auf eine Frage »Wie macht sich denn unsere Sabine beim Aufsatzschreiben?« über den Lernweg und den Entwicklungsstand des einzelnen Kindes informieren können. Wozu also brauchte die Lehrerin, brauchten die Kinder und die Eltern noch Noten?

Der besondere didaktische Griff war, dass die Kinder einen Sinn in ihrem Schreiben sahen. Es ging um ihre Hobbys, die sie sich gegenseitig vorstellten, es ging dann um die Sammlung der Hobbys in einem gemeinsamen Hobby-Buch. Gerade in dieser aus der Aufgabe erwachsenden Schreibmotivation lag der besondere Wert dieser Arbeit. Mit einer Note versehen, wird sie um diesen Wert gebracht. Die Note erzeugt nämlich eine Dynamik eigener Art. Sie findet weitaus mehr Beachtung als der Sinn im Schreibprojekt, als

Das Buch des Grundschulverbandes zum Thema, erhältlich über die Geschäftsstelle



Leistung der Schule – Leistung der Kinder

Arbeitskreis Grundschule
– Der Grundschulverband – e.V.

die Wertschätzung individueller Entwicklungen vom Entwurf bis zum gestalteten Steckbrief, als jede mündliche und schriftliche Bewertung durch Mitschüler oder Lehrerin. Eltern und Anverwandte fragen nach Noten. Tauschgeschäfte Noten gegen Bares, Belobigungen oder Liebesentzug verstärken den Eindruck, dass die Note das Eigentliche ist, dessentwegen schulisches Lernen stattfindet. Der so intelligent gestaltete und förderliche Unterricht wird im Verständnis der Kinder zum Motivationstrick, zur Animationszenerie für das eigentlich Wichtige: für die Benotung.

Die Motive für das Schreiben verschieben sich aber nicht nur von der Sache, der Schreibaufgabe, hin zur Note. Die Noten wirken auch individuell unterschiedlich auf die Einstellungen der Kinder zum Schreiben zurück. Die Einen können Honig aus ihren besseren Noten saugen; schreibgewandte Kinder, die gute Noten fast ohne sonderliches Bemühen kassieren, entwickeln sogar oft eine Selbstgenügsamkeit, die gar keine Kräfte für besondere Anstrengungen mehr freisetzt. Die Anderen, Kinder mit kärglicherem sprachlichen Entwicklungsstand, lernen aus ihren schlechteren Noten, dass ihnen das Aufsatzschreiben wohl nicht so liegt (»Aufsatz kann ich nicht«), auch sie werden selbstgenügsam. Der schriftliche Sprachgebrauch ist damit keine Lernsache mehr, sondern eine Talentfrage. Für viele Kinder scheinen besondere Anstrengungen entbehrlich.

Im Bereich des schriftlichen Sprachgebrauchs werden diese negativen Effekte noch beschleunigt, weil es Zensuren ja nicht erst auf den Zeugnissen, sondern schon vorher bei den Klassenarbeiten gibt. Zudem überstrahlen die Klassenaufsätze durch ihre Herausgehobenheit aus dem Schulalltag, ihre Tradition und ihre besondere Beachtung im außerschulischen Feld alle anderen Tätigkeiten der Kinder und der Lehrerin in diesem Bereich. Denn trotz aller Vorschriften, dass alle vom Kind im Fach erbrachten Leistungen bei der Zeugnisnote zu berücksichtigen sind, sind es doch vor allem die Klassenarbeiten, die Grundlagen für die Zeugnisnote anbieten. Alle anderen im Prozeß erbrachten Leistungen, wie Texte planen, entwerfen, überarbeiten, Autoren beraten, fließen längst nicht ihrer Bedeutung gemäß ein. Damit werden diese für die Schreibentwicklung zentralen Qualifikationen zur unwichtigen Nebensache,



Abgestempelt – einsortiert
 Realsatire: Ein Verlag für pädagogisches Spielzeug ...

sozusagen zum Vorspiel für den eigentlichen Akt: den Klassenaufsatz.

Die begeisternde Lehrerin vermag diese Effekte zunächst zu überspielen oder zu mildern, zu vermeiden sind sie nicht. Die Instrumente Klassenaufsatz und Notengebung sabotieren auf Dauer das kluge didaktische Konzept.

Für den Aufsatzunterricht kann also festgehalten werden: Die Auflage zur Notengebung wirkt kontraproduktiv zu didaktischen Konzepten, wie sie heute auch in den Lehrplänen der Bundesländer gefordert sind, sie verhindert, dass der Deutschunterricht seinen pädagogischen Auftrag erfüllen kann, nämlich Schreibmotivation und Schreibkompetenz bei allen Kindern zu entwickeln und Kinder zur Entfaltung ihrer sprachlichen Kräfte anzuspornen. Die Schule wird strukturell an ihrer möglichen Leistung gehindert, alle Kinder schreibfähig zu machen.

So auf die Spur gekommen, fragen wir nun über den schriftlichen Sprachgebrauch hinaus danach, was die Schule leisten müsste, damit die Kinder in ihr etwas leisten können, und überlegen dann, welche Arten der Rückmeldung an Kinder und Eltern bei diesem Leistungskonzept angemessen sind. Zensuren, und dies ist unter Grundschulexperten nichts Neues, Zensuren werden dies sicherlich nicht sein.

Was muss die Schule leisten, damit Kinder in ihr etwas leisten können?

1. Jedes Kind muß sich dauerhaft Leistung zutrauen. Denn wer sich selbst nichts zutraut, ängstlich dem nächsten Misserfolg entgegenseht, der wird auf Dauer auch nichts leisten können. Kinder lernen dies nicht durch eine für alle gleich hoch gehängte Latte an Anforderungen, sondern durch dosierte Schwierigkeiten, die für den Einzelnen bei einiger Anstrengung auch zu bewältigen ist.

Natürliche Erzieher machen dies nicht anders. Wenn ein Kind gerade laufen gelernt hat, wird sich jeder Vater und jede Tante mit dem Ruf »Wer kommt in meine Arme« in einem solchen Abstand zum Kind stellen, dass es gerade soeben den Lauf in die ausgebreiteten Arme schafft. Ein näherer Abstand würde als lächerlich, auch unter der Würde des Kindes, ein zu weiter Abstand als barbarisch empfunden. Man stelle sich vor, die Mütter oder Väter der ein- bis

zweijährigen Kinder stellten sich auf dem Spielplatz in einer Reihe im gleichen Abstand von ihrem Kind auf ... Grotesk und gruselig zugleich.

Für schulische Anforderungen gilt das Gleiche. Nur durch die dosierte Schwierigkeit können Kinder den Zusammenhang von eigener Anstrengung und Erfolg erfahren und daraus Freude über sich und Zuversicht für weitere Anstrengungen gewinnen.

Bei der Verschiedenheit der Kinder erfordert dieser Grundsatz Differenzierung in den Aufgaben und in den Hilfestellungen – und einen Maßstab, der sich von den je individuellen Möglichkeiten der Kinder her bestimmt. Gelingt dies in der Grundschule nicht, dann versagt sie vor der Aufgabe alle Kinder zu fördern. Die beiden Hauptfehler hierbei sind,

- ✗ wenn die Grundschule am zu hohen Maßstab die leistungsschwächeren Kinder dauerhaft zu Versagern macht und
- ✗ wenn sie am zu niedrigen Maßstab die leistungstärkeren Kinder zu wenig herausfordert und ihre Leistungsfähigkeit nicht entwickelt.

Beim Hobby-Steckbrief gab es zwar eine gemeinsame Schreibaufgabe und eine verbindliche Struktur, doch innerhalb dieser Vorgaben eine breite Palette von Möglichkeiten, sie sprachlich und gestalterisch zu füllen. Bei Freizeit-Geschichten differenzierten sich die Kinder durch freie Wahl von Thema, Text und Beratern selbst. Ohnehin scheint der Weg, dass Kinder sich selbst differenzieren, eher zu richtig dosierten Aufgaben zu führen, als das x-fach differenzierte Arbeitsblatt, das den Kindern nach eingeschätzter Schwierigkeit von der Lehrerin zugewiesen wird.

Die Schule muss also die Lust der Kinder am Lernen fördern und weiterentwickeln und sie muss alles unterlassen, was dieser Aufgabe abträglich ist. Diese Leistung der Schule ist Voraussetzung allen weiteren Lernens; versagt die Schule hier, dann entzieht sie dem Lernen den Nährboden.

2. Die Lust am Lernen zu fördern mag als »Bonbon-Pädagogik« missverstanden werden, bei der Kinder in Schmuseecken verwöhnt werden, etwas lernen, es aber auch bleiben lassen können, Lachmännchen, Fleißkärtchen, Sternchen für ihre Arbeiten erhalten und im übrigen mit inflationärem Lob wie »Toll! Riesig! Spitze!« überhäuft werden. Kinder blieben dann abhängig von verwöhnenden Situationen, von Zuwendungen, von der permanenten Zuckergabe. Selbständiger zu werden ist aber das wesentliche Kindheitsziel. Deshalb muss die Grundschule Lerngelegenheiten bieten, die ein breites Interesse an verschiedenen Aufgaben, an Sachen und Situationen fördern, die Fähigkeiten entwickeln helfen, zunehmend selbständig und kompetent die Aufgaben zu bearbeiten, die Sachen zu erschließen, die Situationen zu bewältigen. Wir wissen heute, dass dies selbst bei Lernbereichen möglich ist, bei denen traditionsgemäß eher kleinschrittig geführte Lehrgänge üblich sind, also beim Lesen- und Schreibenlernen, im Rechtschreib- und im Mathematik-

Ein Klassenspiegel-Stempel

Lern- er- geb- nisse				
Schüler	5	M	7	4

... bietet Stempel ausdrücklich für die Leistungsbeurteilung ohne Noten an.

unterricht. Stichwörter wie kindgeleitetes Rechtschreiblernen, Spracherfahrungsansatz, aktiv-entdeckende Lernkonzepte sind seit einigen Jahren zu Schlüsselwörtern geworden.

Dazu muß jedes Kind die Aufgaben als seine Aufgaben, die Arbeitsziele als seine Ziele wahrnehmen können und seine Anstrengung darauf richten, diese Aufgaben und diese Ziele auch zu bewältigen. Die Motivation der Kinder muss also von Sachen und Situationen ausgehen und die Kinder selbst müssen mehr und mehr an den Zielsetzungen und Bewertungen ihrer Leistungen beteiligt werden.

Das eigene Hobby anderen darstellen und den Steckbrief in das Hobby-Buch der Klasse einbringen, eigene Texte in ihrer Einschätzung und Wirkung von anderen spiegeln zu lassen, wie es in der Schreibkonferenz geschieht, Texte nach solcher Beratung zu überarbeiten, dies zum Beispiel sind Lernsituationen, bei denen die Aufgaben Kinder-Aufgaben wurden.

Schule muss also Kinder selbständiger und kompetenter für das eigene Lernen machen.

3. Viele Lehrerinnen und Lehrer bemühen sich in diesen Zusammenhängen um stärkere Individualisierung ihres Unterrichts. Häufig führt diese Arbeit aber zur Vereinzelung beim Lernen der Kinder, z. B. wenn die Kinder im Wochenplan- oder im Werkstatt-Unterricht vor allem individuelle Lernmittel oder Arbeitsblätter »abarbeiten«, die der kundige Lehrer für die Kinder ausgewählt, kopiert oder selbst erstellt hat. Erst durch die Gemeinsamkeit des Lernens wird aber die Individualisierung ins pädagogisch rechte Maß gesetzt:

Zum einen ist das gemeinsame Handeln und Nachdenken eine unersetzliche Quelle für wichtige individuelle Lernprozesse: Kinder profilieren ihre Meinungen und Erfahrungen, sie bereichern sich geistig gegenseitig, indem sie fragen, antworten, argumentieren, akzeptieren und verwerfen, sie lernen, was sie in der Kommunikation mit anderen üben, auch in der eigenen inneren Kommunikation gedanklich zu erwägen, abzuwägen, verschiedene Positionen einzunehmen und zu bedenken. Das Gespräch der Kinder in der Gruppe und in der Klasse ist deshalb notwendige Ergänzung zur individualisierten Arbeit. Gemeinsames Handeln und Nachdenken fördert zum anderen auch das soziale Lernen, eine für die Schule in der Demokratie unverzichtbare Lerndimension. Dazu muss individuelles Lernen in die Gemeinsamkeit des Lernens eingebunden sein und in die Anforderungen, die diese Gemeinsamkeit an die Kinder stellt – zum Miteinanderleben in der Klasse und Schule, zur gemeinsamen Tagesgestaltung, zur Entwicklung von Bräuchen und Gewohnheiten, zu den gemeinschaftsstiftenden Lernaufgaben vom Partnerdiktat bis zur Projektgestaltung.

Die individuellen Hobby-Steckbriefe entstanden aus den Gesprächskreisen über die Hobbys der Kinder und sie trugen als individuelle Leistungen zum gemeinsamen Hobby-Buch bei, in der Schreibkonferenz wurde die individuelle Leistung dadurch gefördert, dass die Kinder zur eigenen Beratung andere Kinder in ihre Arbeit einbinden.

Der soziale Bezug ergänzt also die Trias der Aufgaben, die eine leistungsfördernde Schule verwirklichen muss: die Lust am Lernen fördern, Kinder selbständiger werden lassen und die Gemeinsamkeit des Lernens für individuelles und soziales Lernen nutzen.

Pädagogische Rückmeldungen

Kinder sind in besonderer Weise auf Rückmeldungen zu ihrem Lernen, ihrem Handeln, ihren Lebensäußerungen angewiesen. Aus den Rückmeldungen orientieren sie sich für ihr weiteres Handeln, gewinnen ein Maß für ihre eigenen Möglichkeiten und profilieren ihr Selbstkonzept, also ihr Bild von sich selbst. Dies alles beeinflusst und steuert ihr weiteres Verhalten und prägt auf Dauer ihre Einstellungen zu sich, zu anderen Menschen, zu Sachbereichen. Erfährt ein Kind z. B. immer wieder, dass es beim Rechnen Schwierigkeiten hat – durch die Lehrerin, durch die Teilnahme am zusätzlichen Förderunterricht, durch eigene schlechte Leistungen, durch entsprechende Kommentare der Eltern und Verwandten (»Marc steht mit den Zahlen auf Kriegsfuß«), dann wird aus einer Lernschwierigkeit rasch eine dauerhafte Lernschwäche mit der Selbsteinschätzung: »Mit Zahlen kann ich es eben nicht.« So entstehen die Teufelskreise, an deren Ende dauerhaftes Lernversagen steht. Ähnliches gilt für Verhaltensprobleme.

Kinder brauchen Rückmeldungen, aber es müssen die der förderlichen Art sein.

Schlaglicht: Baden-Württemberg

Schon seit einigen Jahren werden für die Klassen eins und zwei Berichtszeugnisse erstellt. Am Ende der zweiten Klasse kommen Noten in den Fächern Deutsch und Mathematik hinzu. Und, dies ist seit dem Schuljahr 1995/96 neu, die sogenannten Kopfnoten (Verhalten und Mitarbeit) werden in allen Klassen durch Verbalbeurteilungen ersetzt.

Vor allem im Sekundarbereich führte dies zu erheblichen Diskussionen. Immer wieder waren folgende Argumente zu hören: Das Umsetzen der Kopfnoten in Verbalbeurteilungen benötigt zuviel Zeit und sei außerdem sowieso nicht zu leisten, weil der einzelne Lehrer, die einzelne Lehrerin die zu Beurteilenden nicht gut genug kenne. Die Folge sei die formelhafte Umsetzung von Noten in Verbalbeurteilungen (entsprechende Computerprogramme seien hierzu bereits auf dem Markt). Und als Argument gegen die Ausweitung auf einzelne Fächer: Wie um alles könne dann festgestellt werden, wer das Klassenziel erreicht habe? Gegenfrage: Sind Lehrer eigentlich Kinderverwalter oder Pädagogen?

EDGAR BOHN

Die wichtigste und lernwirksamste Rückmeldung gibt *die Sache selbst*, die richtig oder falsch gelöste Aufgabe, die gelungene Geschichte, das gestaltete Baumplakat, das Bild, das Modell. Zur Einschätzung wiederum sind Gespräche wichtig: Wann ist eine Aufgabe richtig gelöst? Welche Schreibhinweise gelten für die Geschichten? Wie sollen die Baumplakate gestaltet werden? Solche Gesichtspunkte können oft vor der Arbeit zusammengestellt werden, oft verfeinern sie sich während der Arbeit oder sie entstehen gar erst während der Arbeit. Entscheidend ist, dass das Kind selbst an den Kriterien mitarbeitet, die für die eigene Arbeit gelten sollen (wie bei der Entstehung der Schreibhinweise zum Hobby-Steckbrief in den Gesprächskreisen, in denen die Kinder ihre Hobbys vorstellten), entscheidend ist, dass es bei anderen Rat einholen kann und die Arbeit mit bewertet (wie bei der Schreibkonferenz), dass es aus Rat und Bewertung Gewinn für seine weitere Arbeit ziehen kann.

Rückmeldungen kann auch *das Kind selbst* an sich geben. Der LesePASS ist so eine Möglichkeit, der Wochenplan, in dem das Kind seine geschafften Arbeiten abhakt, die Lernkartei, mit der das Kind neue und schwierige Merkwörter rechtschriftlich trainiert und im Selbstdiktat überprüft, das eigene Lesetagebuch, das Übungstagebuch, in denen Kinder ihre Eindrücke, ihre Arbeiten, ihre Fortschritte notieren.

Rückmeldungen vielfältiger Arbeit geben sich *die Kinder untereinander*: Sie zeigen sich ihre Arbeitsergebnisse, geben über ihre Lernwege und ihre Kooperationen Auskunft und tauschen ihre Meinungen dazu aus. Sie äußern sich oft unverblümt über das Verhalten anderer. Diese spontanen Rückmeldungen müssen in eine

schritte wurden von Lehrerin und Kind in einem LesePASS festgehalten. Die ständigen Rückmeldungen zeigten die kleinen Fortschritte, die Lars Hoffnung schöpfen ließen. Ins Zeugnis schrieb die Lehrerin dann:

»Das Lesenlernen ist dir nicht leichtgefallen. Hier hast du viel Kraft und Mühe aufwenden müssen. Aber du hast viel geschafft. Du kannst die Geschichten in unseren Leseheften alle lesen. ... Ich glaube, das Lesen selbst war nicht das Wichtigste, was du gelernt hast. Du hast erfahren, dass du eine große Schwierigkeit überwunden hast, weil du viele kleine Übungen erledigt hast und weil du die Kraft und Ausdauer gehabt hast, jeden Tag neu an die Arbeit zu gehen. Das war eine wirklich große Leistung.«

Lars schrieb dazu in einem Eigenzeugnis am Ende der Klasse 2:

»Im Lesen habe ich am meisten gelernt. Das sagst du auch. Im 1. Schuljahr klappte das gar nicht. Alle Kinder konnten schon lesen. Ich hab gedacht, das lern ich nie. Du hast ganz viel mit mir geübt und dich immer gefreut, wenn ich dir etwas vorgelesen habe. Manchmal habe ich gar nicht gelesen. Ich konnte das auswendig. Ich glaube, du hast das gewusst. Aber jetzt lese ich richtig. Das war richtig harte Arbeit.«

Wenn das Lernen in der Gemeinsamkeit so hohe Bedeutung hat, dann haben auch Rückmeldungen *an die Gruppe und an die Klasse* einen wichtigen Stellenwert. Manche Lehrerinnen schreiben Briefe an die Klasse oder resümieren im Gespräch mit den Kindern ihre Entwicklung und ihre Arbeit und schreiben für alle auf, was geleistet wurde und was für die weitere Arbeit vorgenommen werden kann.

Rückmeldungen brauchen natürlich auch *die Eltern*, weil sie wissen wollen und wissen müssen, wie sich ihr Kind entwickelt und wie sie die weitere förderliche Entwicklung unterstützen können. In einer geöffneten Schule sind die Gelegenheiten dazu zahlreich – bei den situativen Begegnungen mit Eltern, bei der Hospitation oder auch der Mithilfe von Eltern, über ein Mitteilungsheft, bei der Telefon-

sprechstunde, beim Hausbesuch. In ausgeführter Schriftform finden sich dann zusammenfassende Rückmeldungen über die Lernentwicklung in den Zeugnissen. Zum Beispiel stellte eine Lehrerin mit den Kindern zunächst die Arbeitsfelder des letzten Halbjahres zusammen. Beispiel: *Schriftlicher Sprachgebrauch – Vorgegebene Texte oder Textformen, Ballade, Märchen, Inhaltsangabe, Charakteristik, Zeitung, freie Texte*. Dann schrieb sie hierzu den Lernentwicklungsbericht: *»Inhaltlich begrenzte Texte gelangen Nassim sprachlich gewandt, lebendig und einfallsreich (z. B. bei der Ballade oder zur Panne beim Musical). Auf unterschiedliche Textformen (z. B. die Inhaltsangabe) konnte sie sich ohne Schwierigkeiten einstellen. Bei freien Texten, wie z. B. »Das blaue Klavier« nahm sie sich von der Idee her viel vor und dachte Situationen nicht immer zu Ende. Konnte sie einen Text nicht in einem Zug beenden, hatte sie Probleme, ihn fortzusetzen oder zu überarbeiten. Wir haben uns vorgenommen, hierbei in Zukunft feste Absprachen zu treffen.«*

An solchen Zeugnissen wird deutlich, wie sehr sich die Aussagen auf den konkreten Unterricht und die individuelle Lernentwicklung des Kindes beziehen, dass hinter den Sätzen vielfältige Ereignisse und Ergebnisse, Beobachtungen und Gespräche stehen und dass jenseits der Sätze sich vermutlich noch vieles andere

Schlaglicht: Sachsen

In Sachsen setzt die Notengebung zumindest laut Schulordnung erst im 2. Halbjahr der 2. Klasse ein. Benotet werden Deutsch und Mathematik. In der dritten Klasse erscheint dann auch im Werken eine Ziffernote. Alle unterrichteten Fächer außer Religion/Ethik und Begegnungssprache werden in Klasse 4 zensiert. Die Noten stehen im Zusammenhang mit einer schriftlichen Verbaleinschätzung. Der überwiegende Teil der Lehrer/innen und Eltern ruft jedoch nach Zensierung so früh wie möglich. Lehrer werden teilweise sogar aufgefordert, mindestens im 2. Halbjahr der Klasse 1 Schülerleistungen mit Wertungen wie »gut«, »befriedigend« usw. zu versehen. Sicher gibt es viele Gründe, warum die Erteilung von Ziffernoten favorisiert wird.

Der Grundschulverband Sachsens betrachtet die ungenügende Auseinandersetzung der Pädagogen mit der Problematik als einen Hauptgrund. Mehr oder weniger wurde die notenfreie 1. Klasse verordnet. Unvorbereitet traf es nicht nur Pädagogen, sondern auch Eltern. Doch wenn Lehrer/innen selbst nicht davon überzeugt sind, daß es auch ohne Noten geht, wie sollen sie dann die Eltern dafür begeistern?

Nicht zu unterschätzen ist der gesellschaftliche Leistungsdruck. Solange der Abiturient mit PKW-Fahrerlaubnis den Kampf um den Ausbildungsplatz als Klempner gewinnt, werden Eltern ihre Kinder auf Leistung trimmen. Ein Teufelskreis.

SIBYLLE JASZOVICS

»Rückmeldungs-Kultur« einfließen, die statt in Konkurrenzen zu denken sich einzufühlen, Meinungen miteinander zu entwickeln, Rat zu geben und Rat einzuholen lehrt. Dazu bedarf es der geregelten Situationen und auch der sprachlichen Beispiele. Situationen sind zum Beispiel Meinungsrunden, Schreibkonferenzen, Klassenrat. Sprachliches Beispiel wird in vielen Fällen die Lehrerin vorleben müssen: *»Mir hat an deinem Bild gut gefallen, dass ...«* – *»Mir gefällt an deinem Bild nicht so gut, dass ...«*

Rückmeldungen gibt *die Lehrerin an das einzelne Kind*, dies sind Rückmeldungen über den Lernweg, über die Stärken und Schwächen, über Dokumente und Arbeitsergebnisse seines Lernens. Oft entstehen diese Rückmeldungen situativ: mit einem Blick, einer Geste, dem Anschrieb der Äußerungen an der Tafel z. B. bei einer Ideensammlung. Manchmal sind dies auch Texte, z. B. Kommentare unter einer Geschichte, zu einem Arbeitsblatt, ein Brief zu einem Büchlein, das in einem Schreibprojekt entstanden ist. Lars z. B. mochte nicht lesen, weil er von seinem älteren Bruder wusste, dass Lesen »sautschwer« sei. »Manche Kinder lernen das eben überhaupt nicht.« Ein Test zeigte auch Lars und seiner Mutter, dass er eigentlich lesen können müsste. Nun entwickelte die Lehrerin mit Lars ein Leseprogramm mit Texten, die für Lars interessant waren. Die Fort-

ereignet hat, was nur nicht im Zeugnis aufgenommen wurde. Und es wird deutlich, dass der Entwicklungsbericht auch Perspektiven für das weitere Lernen in den Blick nimmt. Im Weiterdenken dieser Zeugnisformen sind Zeugnisse denkbar, die aus vier Teilen bestehen:

1. den gegebenen und den vereinbarten Aufgaben und Zielen
2. dem Selbstzeugnis des Kindes auf dem Hintergrund dieser Aufgaben und Ziele
3. dem Lernentwicklungsbericht der Lehrerin dazu
4. dem gemeinsamen Resümee, das auch Ausblick auf die weitere Lernzeit nimmt.

Alle diese Rückmeldungen nehmen auf die konkrete Situation Bezug, das Kind ist oft als Subjekt seines Lernens direkt einbezogen, es gewinnt Verständnis für seine Lernbiografie sowie Ermutigung, Zuspruch und Hilfestellung für sein weiteres Lernen.

Es geht nur ohne Noten

Mit den eben beschriebenen, die Entwicklung begleitenden und sie fördernden Rückmeldungen verglichen, sind *Noten* eine Rückmeldeform aus der pädagogischen Steinzeit:

- ✘ Sie schließen individuelle Bewertungen aus, sie beziehen sich auf Anforderungen an alle und auf den Leistungsvergleich in der Lerngruppe und formulieren dies mit einer inhaltlich leeren Formel. Dadurch verhindern sie das konstruktive Bewusstsein der eigenen Lernbiografie.
- ✘ Sie ziehen das Interesse von der Sache ab und richten es auf ein Belohnungs- und Bestrafungssystem in sechs Stufen. Dadurch verhindern sie den Aufbau von sachbezogenem Interesse.
- ✘ Sie belohnen und verstärken die ohnehin schon leistungsfähigeren Kinder, sie demotivieren die leistungsschwächeren, die sich immer wieder an der unteren Leistungsskala finden. Dadurch unterfordern sie die einen, überfordern die anderen, entwickeln deren Leistungsmöglichkeiten nicht und tragen zu negativen Selbstkonzepten bei.
- ✘ Sie schaffen in der Klasse eine Rangfolge und fördern rivalisierendes Lernen. Dadurch verhindern sie die Entwicklung von kooperativer Sozialkompetenz.
- ✘ Sie richten die Aufmerksamkeit auf die Lernprodukte, ohne ihr Zustandekommen, also die tatsächliche Leistung des Kindes zu würdigen. Dadurch desinformieren sie.

Natürlich können all diese anti-pädagogischen Effekte auch durch Rückmeldungen anderer Art erzeugt werden. Verachtung einer Lehrerin kann schmerzlicher sein und für die Entwicklung des Kindes verheerender als ein Mangelhaft. Taten wie Worte können Kinder herabsetzen, sie in Konkurrenzen bringen, Lernprobleme beschönigen und Kinder an unkindgemäßen Normen messen. Missmutige Lehrerinnen und Lehrer, Schuljobber, die nur Buchseiten oder Arbeitsblätter abarbeiten lassen, sind in ihren Rückmeldungen eher destruktiv, vorurteilsgebunden, oberflächlich. Da hilft dann auch der Verzicht auf Noten nicht. Was sonst alles hinter der Note steckte, kann nun sogar in Worte gekleidet lesbar werden.

Doch Lehrerinnen und Lehrer, die Kindern Lust zum Lernen vermitteln, ihre Selbstständigkeit fördern und alle Differenzierung in die Gemeinsamkeit des Lernens einbinden, sind vor solchen Fehl-

entwicklungen gefeit. Sie drücken ihre förderliche Einstellung zu Kindern im täglichen Umgang mit den Kindern aus – nonverbal und verbal, mündlich und schriftlich. Von solchen Ansprüchen der Schule her betrachtet, ist die Überschrift dieses Artikels falsch. Nein – es geht nicht *besser ohne Noten, es geht überhaupt nur ohne Noten*, dafür mit einer differenzierten Rückmelde-Kultur, in die die Kinder als Subjekte ihres Lernens einbezogen sind.

Schlaglicht: Nordrhein-Westfalen

Ein Blick zurück in das Jahr 1993! Der damalige – und mittlerweile verstorbene – Kultusminister HANS SCHWIER sagt im Mai 93 in einem Gespräch mit dem Vorstand der Landesgruppe zu, die Noten für Klasse 3 zugunsten von Entwicklungsberichten aufzugeben. Bei der alljährlichen Pressekonferenz zu Beginn des Schuljahres 1993/94 kündigt er die Notenfreiheit für Klasse 3 öffentlich an.

Dann tritt erstmal eine lange Pause ein. Es passiert nichts! In den Koalitionsvereinbarungen von SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wird die »Ausweitung der zensurenfreien Phase über Klasse 2 hinaus« im Juli 1995 anvisiert.

Pünktlich zum Sommerloch 1995 verkündet die neue Schulministerin GABRIELE BEHLER (SPD) »Kinder wollen aber Noten!« Der CDU-Generalsekretär REUL schiebt schnell nach: »Schule ohne Noten ist Schule ohne Leistung. Schule entwickelt sich zum Fantasialand [Freizeitpark in der Nähe von Köln] zwischen den Ferien.«

Vorläufig letzter Akt des Polittheaters 1996: Im Entwurf zur Änderung der Rechtsverordnung Grundschule ist vorgesehen, in Klasse 3 auf die Noten zu verzichten, wenn dies Lehrkräfte und Eltern wollen. Die Änderung sollte vor den Sommerferien im Parlamentsausschuß verabschiedet werden. Doch die Verabschiedung wurde erstmal ausgesetzt. Fortsetzung folgt.

Die Politiker müssen sich fragen lassen: Gibt es derzeit eigentlich keine drängenderen Probleme im Bildungsbereich als diesen Dauerstreit um eine Sache, die, wie alle Kundigen wissen, erstens richtig und wichtig ist und zweitens nur an den Schulen umgesetzt werden soll, wo Eltern und Lehrerinnen dies auch wollen?

BARBARA SCHLOTMANN

Als ein Element der Eigenverantwortung einer Schule mit relativer Autonomie ist die Entscheidung, auf Noten zu verzichten, deshalb pädagogisch gut aufgehoben. Denn am pädagogischen Konzept der Schule, an ihrer Programmatik, entscheidet sich, ob eine Alternative zur Notengebung nötig ist. Wo immer überzeugende kindorientierte Arbeit mit Wertschätzung der Lernprozesse geleistet wird, könnten in der Regel auch die Eltern zumindest mehrheitlich für ein pädagogisches Leistungsverständnis gewonnen werden.

Es ist ein gesellschaftspolitischer Skandal, dass eine so teuer bezahlte Einrichtung wie die Schule entgegen aller pädagogischen Beteuerungen in Richtlinien und Sonntagsreden weithin mit einem Instrument arbeiten muss, das die Bemühungen um eine Lernförderung aller Kinder langfristig zuschanden macht. Die Forderung nach Abschaffung der Noten in allen Klassen und Schulen, die eine lernfördernde Programmatik entwickeln, würde nichts kosten, aber die Leistung der Schule und die Leistung der Kinder könnten immens gesteigert werden.

HORST BARTNITZKY

Anmerkung:

Einige Beispiele verdanke ich den Schulleiterinnen GERTRAUD GREILING, Münster, und INGRID LANSEK, Nettetal.